

Leseprobe aus:

Jan Wagner
Selbstporträt mit Bienenschwarm



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2015

 HANSER BERLIN



JAN WAGNER

Selbstporträt
mit Bienenschwarm

Ausgewählte Gedichte
2001–2015

Hanser Berlin

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-25075-8

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2016

Alle Rechte vorbehalten

Einbandgestaltung:

Peter-Andreas Hassiepen, München

© akg-images/bilwissedition

Satz im Verlag

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C014889

Für Maritta.

Probebohrung im Himmel

(2001)

champignons

wir trafen sie im wald auf einer lichtung:
zwei expeditionen durch die dämmerung,
die sich stumm betrachteten. zwischen uns nervös
das telegraphensummen des stechmückenschwarms.

meine großmutter war berühmt für ihr rezept
der *champignons farcis*. sie schloß es in
ihr grab. alles was gut ist, sagte sie,
füllt man mit wenig mehr als mit sich selbst.

später in der küche hielten wir
die pilze ans ohr und drehten an den stielen –
wartend auf das leise knacken im innern,
suchend nach der richtigen kombination.

frösche*

das zimmer – ein chaos. was noch nicht verkauft ist,
formt auf dem boden die schwer zu entziffernde formel

seines bestrebens: drähte, instrumente
und bücher. leere flaschen. seine frau

ist lange fort. und auch der letzte zahn:
»ohne ebrfurcht vorm eigenen körper«, wie achim

von arnim meinte, kämpft er mit dem wein
und mit der prämissen: alles leben besteht

aus elektrizität. draußen am see
ist es plötzlich unheimlich still – die frösche geben

einander heimlich das neue codewort durch.

* von 1800 bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1810 unternahm der Naturwissenschaftler Johann Wilhelm Ritter – angeregt durch die Entdeckungen Luigi Galvanis – zahlreiche Selbstversuche mit der sogenannten Voltaschen Säule.

nature morte

ein großer fisch, gebettet auf eine zeitung,
ein tisch aus holz in einer hütte in
der normandie. ganz still, ganz warm – die luft
strickt wollene socken. du kannst ihn berühren oder
auch nicht, seine silbrigen schuppen gleich langen reihen
von noten einer kühlen symphonie. sein kopf
ist ab, sonst könnte er, gesetzt den fall,
daß fische lesen können, lesen,
was über seiner rückenflosse steht
und ihm souffliert: »was tun sie, diese leute?«
das licht entzieht sich leise, das papier
nimmt tropfenweise meere in sich auf.
au fond de l'image drischt der atlantik dröhnend
die jüngsten vermißtenanzeigen in den strand.

fish & chips

»wir möchten sie zurückversetzen in
king edwards zeit«, stand in der karte:
hoch über unseren köpfen an der decke

der prunkvolle angelhaken des kronleuchters.
wir sahen in den schweren stumpfen spiegeln
das essen kälter werden. und gefrieren.

draußen fiel der erste schnee, wir waren
die allerletzten, späten gäste. plötzlich
das kichern der bedienung aus der küche –

wie jonas aus dem inneren des wals.

erinnerung an las vegas

plötzlich konnten wir sie hören.
in der pause zwischen applaus und dem nächsten stück,
in der kurzen stille, groß und still: die wüste.
plötzlich konnten wir sie hören.

hoch über dem revuetheater hing
der rostende colt des mondes in seinem halfter.
die limousinen glitten lautlos vorüber –
langgestreckte, weiße labyrinthe.

die kalten haifischaugen der swimming-pools ...
noch heute sehen wir mit geschlossenen augen
die leuchtreklamen und die bunten lichter
der stadt, die blinkt und blinkt, um nicht schlafen zu müssen.

die nacht ist in uns.

des toten lenins reise nach tjumen

I

der auftrag kam von ganz weit oben, hieß:
das große in die stille retten. hieß:
den radius erweitern. bis tjumen.

II

wir schwitzten bei der arbeit. nicht so sehr
aus sorge, ihm zu schaden, als aus angst
vor dem, was uns erwarten könnte. wenn.

die funzel. unsre schatten in der krypta
wie schmierenpantomimen. ferne schüsse.

III

das dunkel im waggon. das dunkel draußen.
das leise rattern der schienen. dann ein pff

von vorne, von der lok, der jubelnd versuchte,
sich in den spalt zwischen himmel und erde zu zwängen:

der ural gab uns an die ebene frei.

IV

wir blickten nur selten durch die ritzen im holz:
im trüben licht eines tages gähnte die taiga.

dann und wann ein luchs – bewegungslos,
als versuche er, einen namen zu erinnern.

einen geburtstag³ einen abzählreim?

V

und er, der immer zwischen uns lag – er sah
mit ernst und zuversicht in eine zukunft,
die nicht die unsere war: tag um tag,

die der sumpf verschluckte, als wären es billige pillen
gegen die eigene, ewige schlaflosigkeit.

VI

das dunkel im waggon. das dunkel draußen.
das leise rattern der schienen.

gaststuben in der provinz

hinter dem tresen gegenüber der tür
das eingerahmte foto der fußballmannschaft:
lächelnde helden, die sich die rostenden nägel
im rücken ihrer trikots nicht anmerken lassen.

drei busfahrer

bevor die pinie den schatten entzieht
wie, wenn die letzte münze fällt,
die parkuhr ihren wimpel,
stecken sie jeder eine zigarette
in die speichen der zeit.

unterhalb des hügels die stadt, deren lärm
sich dunkel in den sonnenbrillen spiegelt –
auf der anderen seite der gläser ist es
so still wie in einem gebirgssee.
die augen der männer schwimmen darin.
auf ihren hemden ruht der himmel aus.

womöglich warten auch sie
im leergefegten raum zwischen zwei gedanken,
in den durch ein winziges fenster weit oben
die melodie eines schlagers dringt.
was ist sein titel?

es ist die heißeste stunde des tages
über der stadt. drei busfahrer stehen
im schatten einer pinie aufgereiht
wie kegel, die auf ihre kugel warten.

unterwegs im nebel

ragte die autobahn plötzlich auf zu den wolken
oder hatten die wolken sich entschlossen,
den schlaf von jahrhunderten zwischen uns nachzuholen?

die scheinwerferkegel tasteten – klägliche
insektenfühler – nach der verborgenen sonne:
alles war kleiner und enger geworden.

das unwirkliche licht der armaturen
erhellte uns spärlich in unseren waben aus blech,
die welt war geschrumpft auf die nächste fahrbahnmarkierung,

der horizont spannte sich nur mehr zwischen
die bremsleuchten des vor uns kriechenden wagens:
dort seilten wir die müden blicke an.

im rauschen zwischen den senderfrequenzen keimte
der verdacht, daß es stets dieselbe brücke wäre,
die vorgab, das tor nach draußen zu sein,

und ab und zu tauchte auf der gegenspur
lautlos enigmatisch ein lkw auf,
ein wal, der sich kurz aus den tiefen des meeres erhebt,

wie wir unterwegs im nebel,
den man beharrlich über uns hängen ließ
wie das »bitte nicht stören«-schild überm knauf einer tür

in irgendeinem hotel einer stadt ohne namen.

herbstvillanelle

den tagen geht das licht aus
und eine stunde dauert zehn minuten.
die bäume spielten ihre letzten farben.

am himmel wechselt man die bühnenbilder
zu rasch für das kleine drama in jedem von uns:
den tagen geht das licht aus.

dein grauer mantel trennt dich von der luft,
ein passepartout für einen satz wie diesen:
die bäume spielten ihre letzten farben.

eisblaue fenster – auf den wetterkarten
der fernsehgeräte die daumenabdrücke der tiefs.
den tagen geht das licht aus,

dem leeren park, dem teich: die enten werden
an unsichtbaren fäden aufgerollt.
die bäume spielten ihre letzten farben.

und einer, der sich mit drei sonnenblumen
ins dunkel tastet, drei schwarzen punkten auf gelb:
den tagen geht das licht aus.
die bäume spielten ihre letzten farben.

hamburg–berlin

der zug hielt mitten auf der strecke. draußen hörte
man auf an der kurbel zu drehen: das land lag still
wie ein bild vorm dritten schlag des auktionators.

ein dorf mit dem rücken zum tag. in gruppen die bäume
mit dunklen kapuzen. rechteckige felder,
die karten eines riesigen solitairespiels.

in der ferne nahmen zwei windräder
eine probebohrung im himmel vor:
gott hielt den atem an.

fenchel

knollen vor einem gemüseladen im winter –
wie bleiche herzen, sagtest du, gedrängt
in einer kiste, wärme suchend – so daß wir

sie mit uns nahmen und nach hause trugen,
wo feuer im kamin entzündet war,
wo kerzen auf dem tisch entzündet waren,

und ihnen halfen aus ihrer dünnen haut,
die strünke kappten, die zitternden blätter entfernten
und sie zu feinen weißen flocken hackten,

wartend, bis das wasser kochte,
die fensterscheibe blind war vom dampf.

melonen

(markttag in pizunda)

ein haufen majestätischer verschwörer
mitten zwischen den ständen, mitten zwischen
den rufen der händler, hüten sie kühl und ruhig
das süße rote königreich des fruchtfleischs,
für das dem trubel die papiere fehlen.

einen wimpernschlag lang nur glaubst du sie nervös
am goldenen uhrband des sommers nesteln zu sehen:
ein kleiner junge, lippen und finger vom saft
verklebt, lacht und spuckt einen kern in den mittag,
der glänzend einen augenblick verharret
und dann zu boden fällt.

haute coiffure

der goldene schraubstock des spiegels hielt den blick:
sie mit roten nägeln, ich mit weißem
tuch bedeckt wie ein museumsstück.

dicht über meinen ohren zwitscherte
die schere. o duftende dienerschar
von cremes und flakons! das wasser plätscherte,

doch unten rotteten auf glatten fliesen
die flusen sich zusammen gegen uns,
ein stiller mob mit einem alten wissen.

draußen heulten hunde, frisch geschnitten
sträubte sich mein nackenhaar,
und in mir riß der wolf an seiner kette.

kohlen

auf klappernden pritschenwagen durch die stadt
im spätsommerlicht – die nacht in kleinen stücken.

von kräftigen armen von einem keller in
den nächsten gelagert (von dem der erde in meinen),

schweigend, wissend, kalt: ein haufen
von schwarzen augen, die nicht blinzeln werden.

bis sie im feuer zu liegen kommen.
bis der uralte wald in ihnen zu sprechen beginnt.

in mitteleuropa

»Ich lebe grad da das Jahrhundert geht«

– Rainer Maria Rilke –

das quietschen eines güterzuges, morgens:
ein keil, der sich in den unreifen himmel treibt;
plakate, die sich immer ungelenker
bemühen, kahle wände zu verbergen;
die ganze stadt ein riesiges ensemble,
das die instrumente vergaß – das ist schon viel
zuviel für manchen, um es zu ertragen.

wir, die wir geschäftig sind
tief in uns selbst – wir merken nicht
wie sich die welt um uns allmählich leert,
bis die stille so groß ist, daß wir zusammenzucken.
die tage indessen gehen gemächlich vorüber,
als wären sie auf einem schaufensterbummel.
die nackten puppen hinterm glas
mit den schreckgeweiteten augen ...

die telefonzellen am ende der straßen
hier, in mitteleuropa – nachts
kannst du sie leuchten sehen, voller erwartung.